

Kathrin Röggla

Literaturkritik

Nie werde ich jenen Anruf eines Mainzer Theaterkritikers vergessen, der sich nach einer Uraufführung mit den Worten vorstellte: „Ich bin der Kritiker, der Sie nicht verrissen hat.“ Da schlug das Heftige ins Komische um, und ich musste lachen. Im Theaterbetrieb ist man eine gewisse Härte gewöhnt, der Verriss ist da noch mehr in Mode, es gibt vielleicht auch etwas, was ich eine stärkere Diskursbewachung nennen würde, das Bewusstsein einer adressierten Öffentlichkeit, also des Politischen ihres Sprechens, und manchmal auch ein ziemliches Durcheinander, was das Verhältnis von Text und Inszenierung angeht. Die Prosakritik ist gründlicher, langsamer und vielleicht logischerweise textimmanenter. Sie wirkte auf mich in den letzten Jahren wie eine Erholung.

Aber: Es gibt eigentlich keinen guten Zeitpunkt, an dem Autorinnen und Autoren über Literaturkritik reden können. Entweder sie schreiben an einem Buch, sind zu beschäftigt, um sich mit dem Betrieb auseinanderzusetzen, oder sie haben eben ein Buch veröffentlicht, sind narzisstisch befangen, dazwischen sammeln sie Ressourcen für das nächste Buch, und sind ohnehin nicht brauchbar. So könnte man es formulieren - Gottseidank sind wir ja auch lesende Menschen. Und als lesender Mensch möchte ich hier am liebsten sprechen.

Gleichzeitig klingt dieser Satz etwas verlogen - Warum sollte ich das machen, was ich vor ungefähr einem Jahr auf einem Podium zur Theaterkritik erlebte - als Christine Wahl mit bescheidener Geste sagte, sie sei nur ein besonders qualifiziertes Publikum und verfasse ihre Kritiken in diesem Geist. Und mir nichts dir nichts verschwand der Rest des Podiums, alle Theaterkritiker, in dieser

Geste, als hätte man nicht eine besondere Position, als würde man eigentlich nichts machen. So unter dem Motto: Wir gucken alle nur zu, Seite an Seite mit den Zuschauern, übertragen auf die Literatur; wir sind nur die ersten Leser unter anderen. Und diese Verwischung der Positionen ist heutzutage sehr beliebt, entstammt vielleicht dem Servicegedanken oder der Semiprofessionalisierung einer Branche, in der die Laienkritik im Netz immer mehr zählt, die Logik der likes und der Forenkritiken. Darin wird eine vermeintliche Augenhöhe der Leserschaft gesucht und die Interessen eines möglichen Publikums voraussetzend wahrgenommen. Die Konstruktion des Durchschnittslesers, der Durchschnittsleserin im Buchmarkt (frei nach dem Persona Prinzip) steht uns allerdings noch bevor, im Radio – siehe WDR – ist das längst gelaufen. Es sind merkwürdige Konstruktionen, an die uns zu gewöhnen man uns bereits anhält.

Insofern sollte ich lieber einen Moment bei meiner Position als Autorin bleiben, und wenn als Leserin, dann als Schriftstellerin, die liest. Sollte mich dieser Blick nicht automatisch in einer romantischen Tradition verorten, die Kritik als Teil des Werkes versteht? Als Weiterschreibung, als Externalisierung? Nein, muss ich sagen, auch wenn dieser Gedanke mitspielt. Ein Buch, an dem man zwei, drei, vier Jahre gearbeitet hat, kann im seltensten Fall durch eine Kritik weitergeschrieben werden, da bräuchte es den Plural, da braucht es die etwas intensivere Auseinandersetzung als sie im Feuilleton meist möglich ist, bzw. betrieben wird, wo man, wie ich kürzlich einem Zitat von Marie Schmidt aus der SZ entnehmen konnte: auf den Punkt kommen muss. Ja, vielleicht immer schneller auf den Punkt kommen muss. Denn Lesezeit ist kostbar, wie wir wissen, nicht umsonst wird sie online in Minuten angegeben – eine der absurdesten Serviceleistungen des Netzes.

Und doch: Kritik und Literatur halten sich potentiell noch in einem gemeinsamen Raum auf, sie sind aufeinander angewiesen, sie sind eben nicht willige Vollstrecker des rein ökonomischen Prinzips dieser Tage, das sowohl die Autorinnen als auch die Kritikerinnen ganz real bedrängt, wenn man an die Verlags- und die Zeitungskrise denkt, die uns alle derzeit ganz schön entlässt. Aber was sind sie dann? Während die Buchbranche sich wieder einmal neu erfindet und immer mehr Bücher für immer weniger Leser produziert, und wir uns im reinsten Marginalisierungsprogramm befinden, bleibt diese Frage etwas verhalten im Raum stehen.

Ja, wahrscheinlich steht neben dem Wunsch nach einer Antwort, einer Wirkung der Texte, nach Einordnung und Kontextualisierung immer deutlicher der, überhaupt wahrgenommen zu werden. Obwohl, um mir gleich selbst zu widersprechen: Wenn man aber so erscheint, wie Inger Maria Mahlke durch die Feder von Takis Würger im Spiegel, kann man eigentlich gleich wieder verschwinden. Wenn sich Mysogenie, Stereotypenbildung, kalkulierte Abschätzigkeit mit Geniebildern und behaupteter Fancyness des Autors, der Autorin überlagern, dann findet der Text nicht mehr statt – aber vielleicht funktionierte diese Kritik gerade schon wieder nach dem Muster des Donald-Trump-Aufmerksamkeitsmechanismus? Schließlich ist sie ein einziger Verstoß gegen alle Prinzipien, und auch ich erwähne sie hier.

Schwer zu sagen im Zeitalter der Homestory, der Eventisierung, der Festivalkultur, des Hypes und der Anlasskritik. Die Kontexte überlagern den Text, sodass Alessandro Barrico zurecht in seinen „Barbaren“ schreiben kann – er tut dies leider auf merkwürdig affirmative Weise – dass die Gebrauchsanweisung für Bücher längst an anderen Orten zu finden ist als in der Literatur. Und dass Bücher nur mehr eine kleine Sequenz innerhalb einer Sinnerzeugung

darstellen. (Stichwort: Das Buch zum Film, das Spiel zur Story etc.)

Ist die Literaturkritik noch Partnerin der Literatur? Ist sie einem gemeinsamen Projekt verpflichtet? Welchem? In einer spielerischen Gegnerschaft oder als Verkaufsförderung? Funktioniert die überhaupt noch, und wenn wo, in Printmedien und im Radio? Und was machen die Onlineplattformen mit der Kritik, also die Metakritiken, finden wir dort eine krude Vereinfachung oder bringt sie mehr Diversität? Auch ich scanne Kritiken zu einem Buch...

Aber – Sie haben recht – es gibt sie ja noch, die klassische Buchkritik. Die Klärung der Frage, warum ich sie lesen soll, findet immer noch statt, mit all ihrem Service, der uns in Linearitäten aufdröseln, was das Buch hergibt, Storyline, Vorstellung des Personals, Andeutung von Schicksalhaftigkeit, Bemerkung zum Stil, oftmals mit der Bezeichnung „schlank“, „präzise“, „nüchtern“, „unpräzise“? Wir finden ja inzwischen sogar den „keuschen“ Stil von Christoph Hein vor, erwähnt in einer Kritik, die mit dem Satz endet: „Ungerechtigkeit reißt einen auch nicht mehr vom Hocker“. Ein Satz, der mich nachdenklich machte, eher über den Rezensenten als über den Text. Immerhin steht da nicht „tadellos“, das Adjektiv betrifft aber üblicherweise eher die Qualität der Übersetzungen. Unfreiwillig komisch oder wie von der Stange wirkt die Phraseologie der Kritik. Der Wunsch nach dem Argument, der ästhetischen Kriterien, die nicht kulturwissenschaftlich platt gemacht werden oder reine Stilkritik sind, darf weiterhin als schwer erfüllbar bezeichnet werden. Nichts scheint heute schwieriger als von der Form zu sprechen, aber, das gebe ich zu, auch für mich.

Ist es der Frust über Hypes und Betriebsamkeit, der mich seltener Kritiken lesen und sie weniger ernst nehmen lässt als früher, mich immer schon dechiffrieren lässt, was mit ihnen gesagt werden soll. Zudem verbindet sich das Geschäftige meist mit einem

Aktualitätsgedanken, den ich mittlerweile für eine Pest halte, eine Pest und eine unvermeidliche Bürde, mit der man umgehen muss – das weiß jeder Mensch, der kuratiert, programmiert, öffentlichkeits- und wirkungsbezogen denkt. Aktualität ist aber etwas völlig anderes als ein Geschichtsbewusstsein, das ja immer mit einer Zukünftigkeit einhergehen würde. Aktualität verfügt über quasi Null Zukünftigkeit. Ihr Diktat zieht alle Aufmerksamkeit auf sich, die Behauptung, etwas sei aktuell, dient nur vordergründig als Positivkriterium, eigentlich geht es längst um die Legitimation der eigenen Auswahl. Und umgekehrt ist ihre Absenz Argument genug gegen ein Buch. In diesem Gedanken können Bücher dann interessanterweise nicht nur von der Realität eingeholt, sondern auch von ihr überholt werden, was mir nach kurzem Verständnis doch einiges Vorstellungsvermögen abringt. In der Behauptung der Nichtaktualität zeigt sich auch manche Verwirrung der Kategorien – z. B. in einer Kritik meines Romans „wir schlafen nicht“, die 2004 behauptete, die Sprache der Unternehmensberater sei nicht mehr aktuell, sie sei doch nur ein Phänomen der Jahrtausendwende – , als würde man eine Mode beschreiben, die keinen Realitätswert hat, und weniger eine Herrschaftstechnologie des Spätkapitalismus.

Womit ich wieder bei der Krise bin. Vielleicht sollte man gar nicht über Literaturkritik reden, sondern die unterschiedlichen Formen der Krisen, in denen die Kunst steckt, vergleichen. Die des Theaters, des Films, der Musik, der Literatur. Sie sind Krisen der Bereiche, die nicht einer reinen Ökonomisierung unterzuordnen sind und gegenwärtig alle durch einen rasanten Wandel gehen. Und sie sind Bereiche, die nicht alleine über Hypes funktionieren können, wie auch der Buchmarkt.

Ja, doch, wir spiegeln uns, die Kritik ist eben auch abhängig von der Literatur, die geschrieben wird, sowie auch von der Figur der Autorschaft, die wir zulassen, und eine Kritik an der Kritik muss

auch eine Selbstkritik sein. Wenn ich mich zu sehr zur Ware mache, darf ich mich nicht wundern, so behandelt zu werden, aber wie dem entkommen? Insofern wünsche ich mir von der Kritik, sie möge die eigene Position stärker bekanntgeben als sie es derzeit tut, und sich der Frage stellen, in welches Kräfteverhältnis sich Vorstellungskraft, Phantasie, Zeugnis, die Wahrnehmung und Organisation von Sprachformen gesellschaftlich heute noch bringen lassen, eine Verbindung die, das wissen wir aus der Geschichte, kein Zwangsverhältnis werden darf. Die kleine Hoffnung auf den einen Gedanken der kritisierenden Seite, den ich zu meiner Arbeit noch nicht hatte und gut brauchen kann, korrespondiert eben mit dem Wunsch, dass es sowas wie einen gemeinsam zu betretenden gesellschaftlichen Raum noch gibt, Respekt und Übertretung halten in ihm Kontakt. In diesem Sinn stelle ich mir vor, dass die Kritik ihre Rolle ernst nehmen sollte.